



Feuilleton

Nachdruck verboten.

Sedenket der Veteranen!

Eine Zählererinnerung.

Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Wilhelm ausging, daß alle Deutschen gezählt wurden. Und diese Zählung war die zweite und geschah am 1. Dezember anno 1880. Unsere Ortsbehörde hatte die richtige Ansicht, die Reserve mit dem Ehrenamte eines Zählers zu betrauen, den Landsturm aber daheim zu lassen, heute ist es häufig umgekehrt, und so rückte denn eine Anzahl Feldzugskameraden mit mir im Nebelgrauen in ihre Reihe. Das meiste lag im Ennepe-Gebiet, dort „wo der Märker Eisen redt“, es war der sogenannte „Lichtenplatz“, ein Plateau auf ziemlich steil ansteigendem Berge, an dessen Fahrstraße und Abhängen die Schmelze, echte „Ennepesträßer Dunnerfels“, ihre Häuschen bewohnten. Wie dies im Gebirge meistens der Fall ist, so stand das Hauptgebäude, an das sich einige andere gleichsam knospenförmig anschließen, auf der Höhe, es war das Wirtshaus, mit Bäckerei, Kram- und Spezerei-Laden, Verkauf von Postwertzeichen usw. usw. Stand es auch nicht an der Lohn, so hielten bei „Kuhlers Frit“ doch alle Passanten und Fuhrleute an, welche von den verschiedensten Seiten die Höhe erklettert hatten. Und sie thaten gut daran. Im Sommer nahm ein Garten mit Land- und Regelpflanzen, im Winter eine behaglich durchwärmte Fuhrmanns- und dahinterliegende Herrenstube, die Wägen und Dursigen auf, und Kasse und „Tulpe“ ungleichen der „Mare“ und Brot mit Schinken und Wurst, alles war unverfälschte Waare. Ich bestellte mich denn auch mit meiner Zählerei und kam gegen 11 Uhr bei Vater Kuhler an, um „die Dade aufzusuchen“, wie man dort zu Lande die Einfuhr nennt. Wir waren Bekannte, und ich fühlte heute noch den Druck seiner urkräftigen fleischigen Westfalenfaust, die er mir im Laufe der Jahre so oft gereicht, besonders in der Zeit, als ich seinen, heute zu den hochgelobten und gut Bestandenen zu rechnenden „Großen Frit“ in die Reihen der Freunde bringen durfte. Ich sah also bei „Kuhlers Frit“, der Wagen war befriedigt; das Feldzugsgepäck dampfte und wir sprachen von Krieg und Kriegsgeschrei. Der Wirt war einer vom Garde-Reserve, später Garde-Gäulien-Regiment und 70 als älterer Landwehrmann nicht mehr mit ausgerückt; aber „Salbot“ war er noch mit Leib und Seele. — „Häplich sah er erst drein und sagte dann in echt westfälisch Platt: „Herr Sch., Sie kommen gleich hinten am Busch an ein ganz kleines einfaches Häuschen. Hier wohnt auch ein alter Soldat, Hosenberg. Er hat 64 und 66 mitgemacht, war aber nachher nicht mehr so ganz feist in der Brust, als der 70er Krieg ausbrach. „Aber“, sagte er, „ich habe 2 Feldzüge mitgemacht, ich gebe auch noch zum drittenmal mit!“ Und so wurde er mit seinen Kameraden, dem 16. Landwehr-Bataillon zugeteilt und marschierte mit nach Frankreich trotz Husten und Brustschmerzen. Hier war er dabei, als das sonst so stramme Bataillon die Unvorsichtigkeit beging, seine Posten zu früh eingezogen zu haben, bei Châtillon sur Seine so gräßlich mit einem Massacre von den Garibaldianern häßte Hosenberg kam mit dem Leben davon; er war im Hemd, umgürtet mit Koppel und Patronentaschen, das Gewehr in der Faust, durchs Fenster entkommen und hatte in der Winterkälte im Schnee draußen tapfer mit der Bande sich herumgeschossen. Sei es nun, daß diese nächtliche Strapaze für den kranke Körper zu groß war, oder die Aufregung das Uebel beschleunigte, — genug, er bekam heftiges Blutspucken und ging am Stod, ein gebrochener Mann, im Februar 1871 aus Frankreich zurück. Nun sitzt er da, erzählt Kuhler weiter, und ist total fertig; dabei hat er Frau und acht Kinder. Weheben Sie sich die Verhältnisse genau und schauen Sie weiter zu, ob der Kriegerverein nichts für den Kameraden thun kann. Wir Nachbarn haben unser bestes bisher geholfen, aber die ganze Familie zu unterhalten, geht über unsere Kräfte.“ Hierauf trennten wir uns. Ich zählte weiter und kam gegen 1 Uhr an das Häuschen, hort am Walde- runde gelegen. Die Eingangstüre lag an der Hinterseite; ich betrat durch dieselbe einen kleinen Vorraum, klopfte rechts an und überschritt die Schwelle des gleichseitig als Küche dien-

enden Wohnzimmers, woselbst es von den Kindern wie die Orgelpfeifen kimmelte und wimmelte. Der Vater saß im Sessel hinter dem Ofen. Die Arme auf die Lehne gestützt, den Oberkörper vorgebeugt, die Wangen aschgrau mit der den Brustleidenden eigenen blassen Röthe, die Augen tief und groß, antwortete er auf meine Anrede: „Guten Tag, Kamerad, wie geht's?“ mit einem schwachen „Net guot!“ Ich redete ihm Muth ein, versprach ihm die Hilfe der Kameraden und wandte mich mit dem Zählgepäck an die von den Kindern aus dem Stalle gerufene Mutter, eine dropere, anscheinend jüngere Frau. Von ihr erfuhr ich dann, daß ihr Mann die ersten Jahre nach dem Feldzug noch „in den Berg“ gegangen sei, und wenn er auch manche Schicht wegen „des Plutens“ habe versäumen müssen, so hätte er in den ersten 2 Jahren doch noch immer ziemlich verdient. Dann konnte er nicht mehr dem schweren Beruf eines Bergmannes in der Kohlengrube obliegen. — Nun nahm ihn ein treuer Kamerad aus den Feldzügen, Kalthoff, mit in die Schloßfabrik, und hier beschäftigte er sich unter Dach und Fach mit leichter Arbeit, die auch noch oft hochherziger Weise von K. und den Mitarbeitern für ihn geleistet wurde, Ehre den Männern im Arbeitsmittel dafür, ebenso dem Fabrikherrn Sieper, der mithalf. Jetzt waren die Kräfte des alten Kriegers aufgezehrt. — Auf meine Frage, warum er sich nicht zur Superrevision gemeldet hätte, hauchte er: „Ich wollte gehen, da wurde mir in der Nacht vorher, das Blut los“ und ich konnte nicht aus dem Bett.“ Auf meine weitere Frage: „Rauchen Sie, schmekt's Pfeischen noch?“ nickte er. —

Es wurde mir zu enge in der Brust bei dem Anblick dieses Elendes und dieser Armuth. Da, Kamerad, sagte ich und drückte ihm ein Geldstück in die Hand, schmeißt eine Weile Tabak dafür; bald hört Ihr mehr. Adieu, Frau Hosenberg, adieu ihr Kinder, seid artig bei dem kranken Papa, dann kommt auch das Christkindchen zu Euch und — heraus war ich.

Draußen athmete ich tief auf! Erst beendete ich meine Arbeit, suchte die Hausnummern der verstreut liegenden vereinzelten Gebäude, oft quer durch Busch und Berg brechend und machte mich noch Einbruch der Dunkelheit auf den Heimweg.

Abends gemäß gefellte ich mich zu meinen Zählerfreunden, die ich fast alle schon in warmer Gaststube in feuchtröthlicher Stimmung antraf. Da war ja auch so manches Drollige und Urtümliche bei der Zählerei vorgekommen.

Ehe die Lustigkeit jedoch auf ihren Höhepunkt stieg, mußte ich erzählen, wollte ich anders meinen Zweck erreichen.

Und nun berichtete ich von dem kranken Gefreiten, der bei Düppel gestürzt, bei Alben den Uebergang mitgemacht, bei Probus in der Schlacht bei Königgrätz im Feuer gestanden, in Frankreich sich geschlagen, von dem Kameraden, der während wir hier fabel kniepen, nach Lust ringt und keinen Tropfen im Hause hat, sich zu laden, der nicht immer den Hunger seiner Kinder stillen kann. „Hei, wie da die Wörser hervorkamen! — Kamerad Dörren, Reserve-Deutnant bei den Mern, einer der Stürmer der Späherer Höhen, der sich in Frankreich die Epauletten holte und nun den Kriegerverein präsidierte, warf zuerst seinen Thaler hin. „Häplich er vielleicht damals schon den Keim derselben schleichenden Krankheit, die 10 Jahre später die 3 Salven auch bei ihm kommandierte?“ —

Bald lagen viele Mark vor mir. Fröhlich ging ich heim. „Kuhlers Frit“ besorgte die Gabe andern Tages.

Der Dezember rückte immer weiter voran und in den Familien traf man geheime Vorbereitungen zum schönsten Feste, die Weihnachtszeit mit ihrem Kerkenschimmer und den glücklichen Geschehen. Ganz in der Stille collectierte ich. Diesmal bekam ich noch reichlicher. Hier gab ein Kamerad „eine fine Flasche“, da einer „nen goben Cognac“, auch Cigarren, Tabak und ca. 60 A brachte ich für den braven kranken Mann mit ordnungsgemäßer weher Brust droben an Vergeshalde aufammen.

Der heilige Abend kam. Gegen alle Gewohnheit bescheerten wir diesmal erst in der Frühe; den Abend hatte ich noch eine heilige Pflicht. Meiner Ansicht, daß, wenn wir alles Geld der Familie des H. gäben, diese damit Schulden zahlen würde, stimmte Freund K. bei, deshalb kaufte ich ein Riesenstück Rindfleisch für Suppe und Braten für die Feiertage, Mettwürste und Schinken, Kaffee und Zucker usw. usw. und für die Kinder einige Spielsachen, Badewerk und Kessel und Rüsse ein. Dies nebst den anderen Liebesgaben sandte Fabrikbesitzer Kamerad Dahmann durch einige Arbeiter per Biehlarren in großem Korb auf den „Lichtenplatz“ zu Vater Kuhler und ich machte mich gegen Abend

zur Bescheerung mit noch etwas „Nachträglichem“ hinterher.

Es war ein nächtlicher, dunkler Abend. Kein Stern leuchtete und ich patzte durch den halbgeschmolzenen Schnee viel länger als sonst, bis ich endlich mit schweißtriefender Stirn in dem gastlichen Hause auf luftiger Höhe anlangte. Eine kleine Herztärkung, dann vertheilten wir die Gaben in zwei Körbe. K. legte noch Brot und Weibrot hinzu und begleitete mich hinaus in die stille Nacht. Jeder trug einen Korb. Wie einsam lag das Häuschen am Waldeesaum. Kein Lichtschein und keine fröhlichen Kinderstimmen begrüßten hier den heiligen Abend. Durch die kleinen Bleisfenster sahen wir in die Stube. Da sah der todesmatte Krieger wieder im Pfühl, Mutter und Kinder dagegen hatten sich um den Tisch gruppiert, um das Abendbrot zu verzehren. Ein halbes Schwarzbrot eine Obertasse mit Rübenkraut und eine Kanne Kaffee mit den nöthigen Tassen weiter stand nichts auf dem Weihnachtstisch. Und doch hatten auch diese Kinderlein in der Schule das: „O du fröhliche“, „Stille Nacht, heilige Nacht“ und „Der Christbaum ist der schönste Baum“, mitgejungen, aber mit welchem Gefühle wohl?

Des Vaters Augen schauten so krank hinüber zu den Seinen; seine Brust hob und senkte sich in unheimlicher Regelmäßigkeit.

Stumm standen wir drinnen. Kuhler, sagte ich, nehmen Sie beide Körbe und grüßen Sie alle drinnen vom Christkindchen.

Mein Gefährte ging und ich trat noch einen Schritt näher, bis dicht an die Scheiben. Da geht die Thür auf und wie der Mann im Märchen tritt herein die mächtige Gestalt des Mannes, an dessen Lakenfenster die Kleinen oft so sehnsüchtig schauend gestanden haben. „Guten Abend zusammen“, hörte ich. „Wie geht es Hosenberg? Das Christkind schickt hier etwas mit vielen herzlichen Grüßen von den Kameraden aus G.“ Dabei schob er die Tassen beiseite und packte aus, die Geschenke an ihre Adressen schickend.

Stumm und starr standen die Wirtchen um den Tisch. Wohl sahen sie die Stricksachen, das Federe, die Kessel und Rüsse, das sollten Sie haben? Nein, das ist doch nicht möglich! Das alles malte sich in den freudig überraschten Mienen. Als aber nun das große Stück Fleisch auf den Tisch gelegt wurde, da riefen wie auf Kommando die hellen Stimmen: „Fleisch, Fleisch!“

Mit mir wars vorbei. Ich konnte mich nicht mehr halten und trat zurück. Als gleich darauf Freund K. mit den leeren Körben heraustrat, wischte er sich eine Thräne aus dem Auge und schweigend traten wir den Heimweg an.

„Galt“, sagte ich plötzlich stehend bleibend, „wir haben ja noch das Beste vergessen. Hier K., bringen Sie den Leuten noch das Geld“, dabei überreichte ich ihm das Portemonnaie mit 82 Mark. Er ging und als er wiederkam, erzählte er, die Eltern hätte er weinend angetroffen, und die Kinder wären am Essen und Aufstaden gewesen. Als er nun noch das Geld auf den Tisch schüttete, hätte der Kranke seine Hand erfasst und erregt ihm zugeflüstert: „Nun können wir doch auch die schulbige Nacht bezahlen! O Gott, daß ich das noch erleben konnte!“

Noch einen Augenblick verweilte ich am warmen Ofen der guten Wirtchen, dann eilte ich bergab heim. Das war echte Weihnachtsstimmung!

Das Frühjahr lockte und Wehrmann Hosenberg folgte dem Rufe zum Appell da oben. Ich glaube nicht, daß ihm Cognac und Cigarren aufgegangen sind, denn, einmal bekannt, wurde seiner und seiner Familie oft in Liebe gedacht.

Sollte dem einen oder anderen Kamerad ein Veteran auf dem Siechbette bekannt sein, so — nun, ich will ihm verschäfern: „Geben ist seliger als Nehmen!“

Gefegnete Weihnacht!

Julius Schmitz, Realgymnasiallehrer a. D.

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, 31 Rheinstr. 31. Tel. 2763.

+ Gesundes Blut bietet den besten Schutz gegen Krankheit!

Blutreinigung und Blutverbesserung sollte daher Jeder anstreben. Keine vorzüglich bewährte Blutreinigungstheorie sowie Zul. Dr. Senf's Nährsalze u. Nährsalzpräparate werden seit Jahren mit best. Erfolg an erwandt. Zu haben Kneipp-Haus, nur Rheinstrasse 59. Telefon 8240. 9387

Nur prima Waren.

Geisw. Meyer.

Reellste Prinzipien.

Unser

Weihnachts-Verkauf

mit ganz bedeutender Preisermässigung erstreckt sich auf sämtliche Artikel unserer reich sortierten Lager in

Kleider- und Blousenstoffen,
Echarpes und Tüchern,
Unterröcken, fertiger Wäsche.

Weisswaren, baumw. Waren,
Coultens, Bett- u. Tischdecken,
Schürzen jeglicher Art.

Angesammelte Reste zu Kleidern, Blousen etc.

Langgasse 9.

enorm billig.

Langgasse 9.

2. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 278.

Samstag, den 27. November 1901.

19. Jahrgang.

Denkspruch.

Der hat das Leben nie verstanden,
Dem nur die Dauer wohlbegeht.
Nur der ist frei von allen Banden.
Der froh genießt und froh entgeht.

S. Löwe.

Verfehlt.

Eine Erinnerung von Paul Junf.

(Nachdruck verb.)

„So treibt's und drängt's mich immerfort!
Wann ruh'n der Sehnsucht Flügel?
Ward mir erst Ruh' am stillen Ort,
Dedst mich ein grüner Hügel“.

So hatten noch die letzten Verse des Liedes, welches wir heute an einem frischen Grabe gesungen hatten, in meinem Ohr, als ich schon längst den Friedhof verlassen hatte. Ein armer, müder Erdenpilger hat dort die lange und schmerzliche ersehnte Ruhe gefunden.

„Wer war der Aelme?“ fragst du teilnahmsvoll, lieber Leser. Es war ein unglücklicher, bemitleidenswerter Mensch, einer von jenen, deren wahrhafter Beruf sich nicht gleich in der Jugend, sondern erst im späteren Leben zeigt; die notgedrungen irgend eine Beschäftigung ohne inneres Interesse ergreifen und dann tiefschlüchtern sind, wenn sie der erwachten Neigung nicht folgen können. Glücklich derjenige, welcher dann noch umkehren und seinem unerkannten Berufe nachgehen kann, tief zu beklagen aber der, welcher dann zeitweilig das Joch eines verfehlten Berufes schleppen muß! In diesen Bemitleidenswerten zählte sich der Dahingeklebene. Er war ein Bildhauer, der da glaubte, zum Dichter geboren zu sein.

Allerdings hatte er poetisches Talent: in seinen Dichtungen wehte, wenn auch nicht der Füllgeschlag des Genies, doch der Hauch eines nachdenklichen Geistes, eines kindlich sinnigen Gemütes; aber dieses Talent reichte nicht aus, ihm einen Dichternamen zu machen. Er glaubte sich verkannt, und diese Idee, verbunden mit allerlei Gram und Sorgen, verführte ihn die Tragödie seines Lebens.

Er hat sie mir einst erzählt; noch erinnere ich mich mit tiefer Wehmut dieses Tages, als wir oben in seinem Dachstuhl saßen; doch, das müßt du erst kennen lernen, lieber Leser, dies Stübchen, ein echtes, richtiges Poetenstübchen. Hatte der Mann keinen Vers geschrieben, dies liebste Heim verriet allein den Dichter. Durch das mit blühenden Blumen geschmückte Fenster blickte die Septembersonne, ihre Strahlen glitzerten an den Wänden und vergoldeten die Bilder und Büsten seiner „Götter“ (wie er die Bilder seiner Lieblingshelden nannte), seine Bücher auf dem Tischchen, seine Zeichnungen und Papiere, dazu zwitscherte der Vogel im Bauer, unter Fleu verflucht. — Eine wunderbare Herbststimmung mit all ihrer Melancholie beschlich mich da und verließ mich nicht wieder, als der Alte die Geister der Vergangenheit heraufbeschwor und sein Leben mit all seinen Träumen, seinen getäuschten Hoffnungen, seinen Freuden und Leiden vor meinen Augen entrollte. „Wie da draußen“, so begann er, „Blatt auf Blatt in des Windes Rauschen herabfällt, so verwehte auch mir das Leben Hoffnung auf Hoffnung. Als Kind armer Eltern verriet ich in jungen Jahren einiges Talent zum Bildhauern, und da ich an dem Gutsbesitzer einen freundlichen Gönner gefunden hatte, lernte ich bei einem wackeren Meister die Bildhauerkunst. Nach beendeten Lehrjahren durchlebte ich einige herrliche Wanderjahre, in denen zum ersten Male die Poesie in mir erwachte. Es drängte mich, die Gefühle in Versen auszusprechen, welche die tausendfachen Schönheiten der Natur und Kunst, die mein Auge täglich wahrnahm, in mir erweckten. So entstanden auf meinen Wanderungen durch

Deutschland, Frankreich und Italien unzählige Lieder zum Preise der erschauten Herrlichkeiten. Als ich endlich meinen Wanderstab fortstellte und lohnende Arbeit in der Residenz gefunden hatte, da kam das Jahr 1848 mit seinen Stürmen, auch ich ließ mich bezaubern, und mit Freilegung, Herwegh wurde ich ein begeisterter Freiheitskämpfer, sang ich Lieder anderer Art als bisher.

Aber es genügte mir nicht mehr die stille Selbstzufriedenheit an meinen Produktionen; es drängte mich, laut auszusprechen, was mein Innerstes bewegte. Wer beschrieb meine Freude, als ich einst ein begeistertes Lied gedruckt und in aller Händen sah, als mein Name in aller Munde war!

Meine Begeisterung aber, mein Glück konnten keine Grenzen, als ich dies mein Lied eines Tages von hohen Rädelsknechten singen hörte! — Klänge einer anderen Welt vernahm mein beraushtes Ohr, Lüne, die mein innerstes Herz trafen und in Liebe zu der schönen Sängerin entflammten. . .

Das tolle Jahr war verrauscht und wir reichten und die Hände zum Heubunde, zu einem Bunde, den nur erregte Phantasie, niemals ruhige Ueberlegung hätte eingehen können. Nach einem kurzen, seligen Traum folgte ein langes, nächtliches Erwachen. Mein Weib war nicht geschaffen, meinem poetischen Sinne zu genügen, kalt und rauh stieß sie mein liebevolles Herz zurück.

Bei meinen Kindern nun suchte ich Ersatz, doch, da diese den Charakter der Mutter geerbt hatten, war ich auf die Freundin meiner schönsten Tage, die Poesie, angewiesen, welche lindernden Balsam in meine Wunden goß, mich wieder aufrichtete und mich tröstete, wenn ich verzweifeln wollte. Alle meine Mußstunden waren ihr gewidmet, endlich auch — ich dichtete mit Leidenschaft — die Stunden, welche der Arbeit, dem Broterwerb bestimmt waren. Ich vernachlässigte meinen Beruf, welchen ich nie geliebt hatte, Armut kehrte bei uns ein und zerrt endlich ein Band, welches Liebe nicht geknüpft, gegenfällige Erhaltung nach und nach gelockert hatte, wir trennten uns — ich war allein. — Noch war ich nicht gebeugt, noch glühte es in mir, mich lodte das Leben mit tausend Freuden, ich wollte sie genießen, wollte mich eines neuen Lebens freuen. Meine Dichtungen sollten mir den Weg dazu bahnen; schon sah ich mich im Geiste gefeiert, meine Stirn mit dem Lorbeer geschmückt, da — zum zweitenmal bestrafte das Schicksal grausam meinen Ehrgeiz. Eine Sammlung meiner Gedichte erschien, wurde aber nur mitleidig belächelt, als „unreife Produkte eines verwirrten Kopfes“ mit Hohn und Achselzucken bespöttelt. Mein Name war zwar in die Öffentlichkeit gedrungen, aber Schimpf und Schande hatten daran, welche ich nicht überleben werde. Einmal schon hat mich Verzweiflung gepackt, alle meine Lieder, mit Ausnahme eines einzigen, habe ich verbrannt, eines einzigen, in welches ich mein ganzes Sinnen und Trachten, meine Sehnsucht hineingegossen habe. Hier, mein Freund, nehmen und lesen Sie's ein, wenn ich nicht mehr sein werde, wenn dies unruhige Herz aufgehört hat, zu schlagen. . .

Der Alte schweig, während ein Tränenstrom über sein Antlitz rann. Er winkte mir, ihn allein zu lassen; tiefbewegt nahm ich Abschied von ihm und habe auch nicht wieder mit ihm gesprochen. Dann und wann huschte er in den Straßen an mir vorbei, ohne mich zu kennen. — Bald war er mir entchwunden, bis ich vor drei Tagen wieder an ihn erinnert wurde. Da las ich in der Zeitung: „Vor dem Tore wurde ein unbekannter Mann erschossen aufgefunden. Motiv des Selbstmordes nicht bekannt.“ Ach, ich kannte ihn, ich wußte das Motiv seiner unseligen Tat, welche den Schlüsselstein zu dem Gebäude seines Unglücks bildete. —

Ruhe sanft, armer Dichter, dein Wunsch ist ja nun in Erfüllung gegangen! Die Sehnsucht deines Herzens gestillt, wie es dein Lied sagt:

Bald möcht' ich durch die weite Welt
Auf Windesflügeln eilen,
Und unter Südens Sterngezeil
In Vorberghänen weilen.

Bald möcht' ich fort in Kampf und Strauch
Auf blut'ge Feld der Ehre!
Auf schwankem Schiffe im Sturzebraus
Durchfurchen weite Meere!

Bald möcht' ich still im Kämmerlein,
Wenn Winterstürme rauschen,
Bei trauriger Lampe Dämmerchein
Der Weisheit Sprüchen lauschen.

So treibt's und drängt's mich immerfort!
Wann ruh'n der Sehnsucht Flügel?
Ward mir erst Ruh' am stillen Ort,
Dedst mich ein grüner Hügel. . .

Der Jar.

Graf von Beckefeld, der einem unbescheidenen Gerichte zufolge mehr oder weniger unter dem Pantoffel seiner liebenswürdigen Frau Gemahlin stehen soll, hatte sich vor einigen Abenden ein paar Freunde zu einer Partie Poker eingeladen. Das Spiel und der Sekt hatten die Geister angeregt und es ging höchst vergnügt zu. Es wurde spät und einzelne Gäste sprachen die Befürchtung aus, daß man die Güte der nicht anwesenden Frau des Hauses durch weiteres Bleiben allzusehr in Anspruch nehmen würde.

„Ach was, meine Herren, durchaus nicht! Wir können hier spielen so lange es uns gefällt“, wehrte der Hausherr, „hier bin ich Jar.“

„Ja, meine Herren, Sie können spielen so lange es ihnen gefällt“, sagte eine helle silberne Stimme, und alle schneitten von ihren Sätzen in die Höhe, um die im Türhaken erschienene Gräfin von Beckefeld zu begrüßen, die dann fortfuhr: „aber da es schon 1 Uhr vorbei ist, muß mir der Jar jetzt zu Bett gehen.“ Und der Jar ging.

S. Pötter.

Tel. 3046. Photographie C. H. Schiffer, Lounsh. 4.

Die besten und haltbarsten

schwarz-woollenen Kinder- und Damen-

Strümpfe

kaufen Sie in reichhaltigster Auswahl und in allen Prosalagen am billigsten in dem Strumpfwarenhaus von

L. Schwanck, Mühlgasse 13.

Gegr. 1873. 7895

Rheinisch-Westf. Handels- und Schreib-Lehr-Anstalt,

Wiesbaden, Rheinstraße 103.



Gründliche Ausbildung für den kaufmännischen Beruf. 3-, 4- und 6-Monats-Kurse. Einzelne Lehrbücher. Kostenloser Stellennachweis.

Prospekte gratis und franko. 6397

Amerikaner Oefen,

nur bestens bewährte Fabrikate,

Irische Oefen, Füll-Regulir-Oefen

in emailirt, vernickelt und schwarz,

Petroleum-Heizöfen

neuester bester Konstruktion, intensiv heizend, leicht transportabel gefahr- und geruchlos,

Feuerungsgeräthe,

als: Kohlenkasten mit und ohne Deckel, Ofenschirme einfach, 2- und 3-theilige, Ofenvorsetzer, Verdampfschalen, Kohlenteller, Kohlenelmer, Aschenelmer, Kohlenlöcher, Stacheln etc. empfiehlt in grosser Auswahl

Louis Zintgraff,

Eisenwarenhandlung, 6804

Magazin für Haus- und Küchengeräthe.

Neugasse 13. Telefon 289.

Seiden-Haus M. Marchand,

42 Langgasse 42.

Erstaunliches Angebot!

Auf sämtliche fac. Sammt- und Seidenstoffe, sowie

Tüll-, Japon- u. Paillette-Roben

gewähre ich von heute ab

10—20% Rabatt.

734

Für Pferdebesitzer

Verfüge ich die thierärztlich, besonders im Herbst und Frühjahr, als Futtermittel bezeichneten Futterrüben (gelbe Rüben) billig. Adress: 3. W. Hohmann, Telefon 564.

Bestellungen auf

Prima Thüringer Würstwaren

werden angenommen. Näheres Oranienstraße 48 im Laden. Probe daselbst. H. Steinhäuser. 9282

3. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

№. 278.

Donnerstag, den 27. November 1904.

19. Jahrgang.



Ein origineller Erfinder. Einer der seltsamsten Charaktere in dem an Originalen so reichen Amerika war George Francis Train, der vor kurzem seine wechselreiche Laufbahn in einem billigen Hotel garni New-Yorks beendete. Der „Wägen Train“, wie er sich immer nannte, beanspruchte auch das Verdienst, London seine erste Tramway gegeben zu haben. Er wurde 1839 als Farmerssohn in Amerika geboren, hatte mit 18 Jahren als Teilschiffer einer Schiffsfirma 40 000 Mk. jährlich, und war mit 40 Jahren 120 000 000 Mark wert. Im Jahre 1860 kam er nach England, wo er Straßenbahnlinien einführen wollte; er stieg dabei aber auf hoffnungslos Widerstand. Train selbst erzählt eine hübsche Geschichte, die dies illustriert: „Ein gewisser edler Lord war bei der Beratung gegen die Tramway in London, die auch durch Ludgate Hill geleitet werden sollte. Seine Lordship fragte mich mit seinem glänzenden Monokel: „Dart ich — ah — Sie etwas fragen — Mr. — ah — Train?“ „Dazu bin ich hier, Mylord“, sagte ich so lebenswürdig wie möglich. „Sie wissen ja, wie sehr eng Ludgate Hill ist. Nehmen Sie an, ich führe in meinem Wagen zum Mansion House, und eine meiner Pferde gleitet auf Ihren Kopf... Schonen aus und bricht sich ein Bein — würden Sie mir das Pferd ersparen?“ Kaum hatte er geendet, als ich mit einer Stimme, die bis ans äußerste Ende des Saales trug, erwiderte: „Mylord, wenn Sie mich überfahren könnten, daß Ihr Kopf... altes Pferd nicht auch gefallen wäre, wenn die Schienen nicht dagewesen wären, so würde ich es sicher ersparen.“ Die Zuhörerschaft lachte herzlich und die Meinung schlug gegen den alten Lord um.“ Von London ging Train nach Australien, von wo er jedoch bald aus einem eigenartigen Grunde in seine Heimat zurückkehrte. Es erschien wahrscheinlich, daß die Geburt eines Kindes für Mrs. Train bevorstände. Die Verfassung der Vereinigten Staaten sieht man fest, daß keiner, der außerhalb der Vereinigten Staaten geboren ist, für die Präsidentschaft wählbar ist. Da Train aber glaubte, daß das neue Familienmitglied sich vielleicht so sehr auszeichnen würde, so nahm er ein eigenes Schiff und fuhr in großer Eile zu den Vereinigten Staaten zurück. Am Tage nach der Ankunft wurde das Kind geboren — es war ein Mädchen!... Train's Erfindergenie war unerschöpflich. Ein Duzend von seinen Erfindungen hat andere Leute reich gemacht. Einmal sah er in London einen Mann, der seine Taschen nach einem Radlergummi durchsuchte. Train sagte zu ihm: „Warum besetzen Sie nicht den Gummi an den Federhalter?“ Der Mann nahm den Hinweis auf, nahm ein Patent für die Befestigung von Radlergummi

am Federhalter und nahm viel Geld ein. Als der verlorene Bommel Hill die Postmarken von einem Penny in England einführt, erwies es sich als notwendig, viele Mädchen anzustellen, die die Postmarken aus großen Bogen ausschneiden. Train nahm einen Papierbogen und zeigte Mr. Hill, wie leicht es sein würde, durch Durchschneiden des Papiers die Marken in gewünschter Menge abzutrennen; und seine Idee wird bis zum heutigen Tage benutzt. Train beobachtete eines Tages in London eine Menge Dienstmädchen, die an die Wagen liefen und Säusen anlegten, die getrennt vom Wagen waren. Er sagte sich: „Warum sollten die Stufen nicht befestigt sein?“ Die Idee wurde aufgenommen, und jetzt hat jeder Wagen die Stufen direkt befestigt. Train gab auch die Idee zu der Tülle, die sich an jeder Tintenflasche befindet. Früher wurde Tinte reichlich vergossen. Als der Erfinder später davon sprach, sagte er lakonisch: „Helden aus Liverpool nahmen die Idee auf und patentierte sie, und ich höre, daß er ein großes Vermögen damit gemacht hat. Ich wünsche ihm viel Glück.“ Train selbst starb schließlich so arm wie eine Kirchenmaus. Er war ein Freund Ullmann's, Gefährte Gambetta's, und stand in vertrautem Briefwechsel mit Garibaldi. Im Alter von 60 Jahren nahm er das Bogen auf und trainierte sich, um in öffentlichen Schauspielen zu zeigen, was ein Mann vermöge, der „nie Alkohol geschmeckt, keine Zigarre geraucht und 25 Jahre lang keine Fleischnahrung angerührt hatte und nie krank war.“

Eine der interessantesten Theater. die es gibt, ist in einem Schiffe untergebracht und schwimmt auf dem Ohio, Illinois und Mississippi. Es faßt 1000 Personen, hat Logen für die Elite und eine Galerie für das Orchester. Das Schiff ist außerdem groß genug, daß man zahlreiche Schlafstellen für die Schauspieler, die Schiffsbesatzung und alle Leute, die bei dem Theater oder auf dem Schiff beschäftigt sind, hat einrichten können. Die ganze Gruppe besteht aus vierzig Personen. Auf dem Dampfer, der das schwimmende Theater bugsiert, ist außer den Kessel- und Maschinen eine vollständige elektrische Lichtanlage, eine Küche und ein Esszimmer eingerichtet. Angesichts der Tatsache, daß der lange Wasserweg das schwimmende Theater in wärmere Teile des Südens führen kann, schließt die Saison für die Vorstellungen erst spät im südlichen Winter. Der ganze Weg umfaßt 2500 Meilen. Das Schiff fährt von Pittsburg ab und besucht die Städte der Kohlenbergleute und Stahlarbeiter am Monongahela. Dann kehrt es zurück und fährt den Ohio hinunter zu dem Kanawha, von dort nach Kairo und den Illinois herauf nach La Salle. Nachdem es den Mississippi zurückgefahren ist, macht es sich langsam auf den Weg in der Richtung nach New-Orleans. Die Idee des schwimmenden Theaters ist nicht ganz neu, aber die Ausdehnung, die dieser Gedanke hier gefunden hat, und die Tatsache, daß nicht Vaudeville, sondern Dramen gespielt werden, sind besonders beachtenswert. Auf dem Wege, den das schwimmende Theater nimmt, fliegen die Städte oft nur 10 bis 15 Meilen von einander entfernt. Daher sind die Fahrten des Schiffes und der Gesellschaft nicht lang. Auf dem Oberdeck des Dampfers befindet sich eine

mit Orgel mit Dampfseifen. Lange bevor das Theater die Stadt erreicht, in der es spielen will, hört man die Töne dieses Instruments. Die unbeschäftigte Bevölkerung der Stadt versammelt sich sofort auf dem Kai. Wenn der Dampfer sich auf einige hundert Fuß dem Dock nähert, wird die Orgel zum Schmelzen gebracht, und ein Bläserorchester spielt ein bekanntes Lied. Die Menge auf dem Kai wird immer größer. Viele warten auf die erste Gelegenheit, sich reservierte Plätze zu sichern. Wenn das Boot den Kai berührt, machen die Matrosen, von denen sich einige später in Schauspieler verwandeln, das Schiff fest und legen die Laufplanke an. Die Szenerie wird arrangiert, und das Orchester probt, während der Koch in der Küche das nächste Mahl bereitet. Die Leute kommen an Bord und wählen Plätze. Abends wird das Theater glänzend elektrisch beleuchtet, und Schienenwerfer erleuchten die Umgebung. Die Vorstellung dauert etwa drei Stunden.



Georg Ebers erzählt in seinen Lebenserinnerungen eine brossige Anekdote von der alten Köchin seiner Mutter und König Friedrich Wilhelm IV. Frau Marx oder „die Marren“, wie sie sich nannte, war halb erblindet und wünschte in ein Stift zu treten, wozu es der Bewilligung Seiner Majestät bedurfte. Sie hatte vor vielen Jahren bei einer gräflichen Heirat den König als jungen Prinzen, wie sie versicherte, „hütern“ geleitet, und damals wurde ihr von den Angehörigen Ebers ein Diktat schreiben aufgesetzt. Dies reichte sie dem König im Schloßhof in den Wagen, und auf seine Frage, was sie sei, versetzte sie: „Ich bin ja die alte Marren — Eure Majestät sin meine letzte Retirade...“ Das Diktat wurde Ebers Mutter vom dem Adjutanten, der dann kam, um sich nach der Wittfellerin zu erkundigen, mitgeteilt, und er versicherte, Se. Majestät habe sich sehr über die wunderliche Wendung der Alten amüsiert und sie seiner Umgebung mehrfach mitgeteilt. Ihr Wunsch wurde ungesäumt erfüllt.

Sicher und schmerzlos seit 30 Jahren wirkt das bewährte **echte Radlauer'sche Öhrerangenmittel**, Fl. 60 Pf. Nur echt mit der Firma: **Kronen-Apotheke, Berlin**. Depot in den meisten Apotheken und Drogerien. 88348

Fritz Lehmann, Juwelier und Goldschmied.

Grosses Lager in Juwelen, Gold- und Silberwaaren, Uhren. 3 Langgasse 3. Atelier für Neuankfertigung Reparaturen, Graviren, Vergolden, Versilbern. 896

Etablissement Walhalla.

Für die beiden

Andreasmarkttag

werden ab Freitag, den 25. November, auf dem Bureau und an den Hauptbüffets 762

Passe-Partout-Karten

in unbefränkter Anzahl, für beide Tage gültig, zum Preise von Mk. 1.50 pro Stück ausgegeben.

Die Direktion.

Wiesbadener Militär-Berein.

(G. V.)

Donnerstag, den 27. d. Mts., bei jeder Witterung Ausflug nach Erbenheim.

„Gasthaus zum Löwen“, wozu die Mitglieder nebst Angehörigen freundlichst eingeladen werden. Für

gemüthliche Unterhaltung und Tanz ist bestens gorgt. — Abmarsch präcis 2 Uhr von der Englischen Kirche. Fahrgelegenheit um 2 Uhr 53 Minuten mit der Hessischen Ludwigsbahn. 881

Der Vorstand.

Deutschkatholische (freireligiöse) Gemeinde.

Erbauung

Im Wahllokal des Rathauses Sonntag Nachmittag 5 Uhr. Herr Prediger Welker wird sprechen über das Thema: Die Religion der Freude. 878

Der Altestenrat.

Schlitten,

neu und gebraucht, 2- und 4-sitzig, zu verkaufen oder zu vermieten. 849

Ref. 809.

Kruck, Hofwagenbau.

Handschuh-Fabrik

Fritz Strensch, Kirchgasse 37.

Erstklassige Bezugsmasse für alle Arten Handschuhe für Damen und Herren. Vorzüglicher Schnitt, tadelloser Naht, weiches, dehnbares Leder. Garantie für jedes Paar. Anprobiert gratis. Großes Lager in selbstverfertigten Polstragern, Gravatten, Hüten, Schirmen, Mägen, Krügen und Manfetten, Portemonnaies etc. zu besonders herabgesetzten Weihnachtspreisen. 878

Handschuh-Wäsche, Färberei und Reparatur Werkstätte.

Große

Möbel-Versteigerung.

Im Auftrage der Firma

Adolph Dams, Möbelfabrik,

versteigere ich am

Donnerstag, den 29. November cr., Vormittags 10 und Nachmittags 3 Uhr beginnend, in meinem Versteigerungssaale

7 Schwalbacherstraße 7

einen

größeren Posten Möbel

verschiedenster Art,

welche genannte Firma, um Raum für ihre Neuheiten zu gewinnen, zurückgesetzt hat.

Außer einer Anzahl größerer Möbel, als: Büffets, Servanten, Bücherchränke, Herren- und Damen-Schreibtische, Salonschränke, Kantenstühle, Tische etc.

befinden sich unter den zur Versteigerung gelangenden Sachen

viele kleinere Luxus- u. Biermöbel aller Art, die sich zu Weihnachts-Geschenken besonders eignen und auf die besonders aufmerksam gemacht wird.

Sämtliche Möbel sind eigenes Fabrikat der erwähnten Firma und von bekannter vorzüglicher Qualität.

Die Gegenstände sind zur güt. Besichtigung bereit gestellt. 746

Wilh. Helfrich,

Auctionator u. Taxator. — Schwalbacherstraße 7.

+ Franz Fleck, +

prakt. (Manuelpat., Bertramstraße 16, 2.

Spezialist 9-12 und 2-5 Uhr.

Behandlung von: Nerven- und organischen Leiden, Gemüthsleiden, Frauenleiden etc.

Heilmethode: Lebensmagnetismus, Hypnotismus, Suggestion, Electrotherapie etc.

Hervorragende Erfolge!!! In Referenzen. Jeden Mittwoch kostenlose Behandlung unbemittelter Kranke. 884

Alte Emailletöpfe

werden mit Widen versehen und neu emaillet 3936

Mauergasse Wiesbadener Emailierwerk Neuggasse 12 3

Verdingung

der Lieferung von 30 000 cbm Bettungskies für die Bahnhofsanlagen in Wiesbaden.

Termin 19. Dezember 1904, Vormittags 11 Uhr. Bedingungen können während der Dienststunden eingesehen und Angebotshefte, soweit der Vorrat reicht, zum Preise von 50 Pf. gegen postfreie Einsendung in bar — Beistellgeld nicht erforderlich — (nicht in Briefmarken und keine Nachnahme), bezogen werden. Angebote sind verschlossen mit der Aufschrift

„Bau A No. 47“

einzureichen.

Zuschlagsfrist 3 Wochen.

Wiesbaden, (Rheinbahnhof), 17. November 1904.

281

Königliche Eisenbahn-Bauabteilung.

Bekanntmachung.

Wegen Aufgabe ihrer Geschäfte sind die Herren Wilh. Goebel und E. Schild in Wiesbaden aus der Handelskammer ausgeschieden. Für die beiden ausgeschiedenen Mitglieder sind Ersatzwahlen vorzunehmen; es ist ein Mitglied auf 3 Jahre und ein Mitglied auf 5 Jahre in Wiesbaden-Stadt neu zu wählen.

Die Wählerliste für die im Wahlbezirk Wiesbaden-Stadt vorzunehmenden Ersatzwahlen liegen 8 Tage lang vom 28. November bis 5. Dezember auf dem Sekretariat der Handelskammer zu Wiesbaden, Wörthstraße 9, I, von 9-12 Uhr vormittags zur Einsicht der Wahlberechtigten offen.

Einsprüche gegen die Liste sind innerhalb einer Woche nach beendeter Auslegung bei der Handelskammer schriftlich anzubringen.

Wiesbaden, den 24. November 1904.

882

Die Handelskammer.

Tren bis in den Tod.

Historische Skizze von P. J.

(Nachdruck verboten.)

Während der großen französischen Revolution waren es vielfach die Frauen, welche Beispiele von Seelenstärke und Charakterfestigkeit gegeben haben und sich dadurch einen Platz in der Geschichte sicherten. Aber diese Mächtigkeiten seiner schrecklichen Zeit sind auch der Vergessenheit anheimgefallen, obgleich auch sie durch ihren Heldennut und ihre Treue ein Denkmal verdient hätten. Zu ihnen gehört Frau Lobergne, die Gattin des Oberleutnants Lobergne Chamglotier, welche die Treue, die sie ihrem Manne einst vor dem Altar gelobt hatte, bis zum Tode auf dem Blutgerüste bewahrte.

Die preussischen Truppen hatten am 23. August 1792 die kleine Grenzfestung Longwy angegriffen und den Kommandanten des Platzes, Oberleutnant Lobergne, nach heftigem Widerstande zur Übergabe gezwungen. Damit war sein Schicksal besiegelt! Obgleich ihm Abzug mit allen Kriegsehren und Mitnahme der Kriegskasse bewilligt worden war, obgleich Marschall Luderer selbst der Nationalversammlung vorlegte, daß der unglückliche Gouverneur unmöglich dem ihm an Zahl weit überlegenen Feinde hätte Widerstand leisten können, wurde Lobergne als Verräter vor ein Kriegsgericht gestellt.

Der Offizier rechtfertigte sich in einer Verteidigungsschrift und verlangte andere Richter. Der Konvent zog die Sache in die Länge und ließ Lobergne vorläufig auf freiem Fuße. Diesen günstigen Umständen glaubte letzterer zur Flucht benutzen zu können; das Wagnis mißlang jedoch, Lobergne wurde, ehe er die Grenze erreichte, verhaftet und mußte nun vor dem französischen Tribunal Fouquier's erscheinen.

Zwei Monate schmachtete der Unglückliche im Kerker, ohne daß man Zeit fand, gegen ihn zu verhandeln. Zu seiner Verurteilung kam er auf den unglücklichen Gedanken, an Fouquier zu schreiben und diesen um seine Protektion zu bitten, was seine Lage nur verschlimmerte.

Indessen ließ Madame Lobergne die Zeit nicht ungenutzt vorübergehen. Sie war unermüdet für ihren Gatten tätig, doch waren alle ihre Bemühungen vergeblich.

Als die arme Frau keinen anderen Ausweg mehr sah, warf sie sich dem Präsidenten des Tribunals, Dumas, zu Füßen, und flehte ihn an, seinen Einfluß bei den Richtern zu Gunsten ihres Gatten zu brauchen.

Dumas wies sie anfänglich mit dem kurzen Bescheide ab, daß sie keine Nacht überschäfe. Als die unglückliche Frau aber trotzdem bei ihrer Bitte beharrte, betrachtete er sie aufmerksamer. Sie reizte seine Sinne, und er schleuderte ihr die zynischen Worte ins Gesicht:

„So tröste dich doch! Ist es denn ein solches Unglück für dich, einen alten Gatten los zu werden, dessen Tod dir die Freiheit wiedergibt, deine Jugend und deine Reize besser zu verwerten?“

Diese Beschimpfung raubte der Witwelerin alle Selbstbeherrschung; sie sprang entsetzt auf und schleuderte dem Treuhänder die Worte ins Gesicht:

„Ich brauche deine Gnade nicht mehr! Vor dem Tribunal werden wir uns wiedersehen! Dort werde ich dir zeigen, ob ich den Schimpf, den du mir angetan, verdiene.“

Von nun an war der Entschluß der tapferen jungen Frau gefaßt. Hatte sie ihren Gatten nicht retten können, so wollte sie das Schicksal des fast um dreißig Jahre älteren Mannes teilen.

Endlich fand die Gerichtsverhandlung statt, der Madame Lobergne beistand. Leider beging der Offizier eine Unflugheit, indem er sich das Tribunal zu überzeugen bemühte, daß er das Opfer zweier Verräter sei. Er schob die ganze Schuld auf den schon verurteilten Luderer und Wimpfen, die ihn ohne Hilfe gelassen hätten.

Obgleich unschuldig, war er schon im Voraus verurteilt. Man rechnete es ihm als Verbrechen an, daß er seinen Verwandten, den General Rognier in Perignon, hatte besuchen wollen, und verurteilte ihn, er habe die Kriegskasse, die er gerettet hatte, beraubt.

Die Jury erklärte den Angeklagten „des sträflichen Einverständnisses mit den Feinden Frankreichs und des Verrats“ schuldig und verurteilte ihn zum Tode.

Kaum war das letzte Wort des Urteils verhallt, so rief eine Frauenstimme gellend durch den Saal: „Es lebe der König!“

Man umringte Madame Lobergne, wollte ihr den Mund zuhalten — vergebens, sie schrie nur noch lauter:

„Die Ungeheuer, die Henker! Sie ermorden Unschuldige! Ich will mit meinem Gatten zusammen zur Guillotine gehen!“

Man führte die Rasende fort und unterwarf sie einem Verhör. Auf die nervöse Ueberreizung folgte ein Zustand völliger Apathie. Die Unglückliche hörte kaum, was man sprach, aber sie unterzeichnete das Protokoll und wiederholte vor den Richtern, nur von dem einen Wunsche besetzt, zu sterben, unaufhörlich, daß sie gesagt habe: „Wir brauchen einen König, und daß sie dies bis zum letzten Atemzuge aufrecht erhalten würde.“

Kurz darauf sprachen dieselben Richter, die eben über ihren Gatten zu Gericht gesessen hatten, auch über sie das Todesurteil aus.

Von diesem Augenblicke an war Madame Lobergne wieder ruhig, ihre Züge hellten sich auf, ihre Augen strahlten.

Mit größter Seelenruhe bereitete sie sich zum Tode vor. Als die letzte Stunde gekommen war, bestieg die belbenmüde Frau zuerst den Karren und bat, man möge sie so sitzen lassen, daß sie ihrem Gemahl ins Antlitz sehen könne. Letzteren hatte die Schwäche übermannt; er wurde fast leblos auf das Stroh gebettet, sein Kopf ruhte zu Füßen seines treuen Weibes.

Während der Fahrt zum Schafott verschob sich das

Gemüth des Verurteilten, so daß seine Brust unbedeckt den glühenden Sonnenstrahlen preisgegeben war. Madame Lobergne hat einen der Genarmen, das Heind mit einer Stednadel aus ihrem Hock zusammenzuheften, und benutzte diese Gelegenheit, ihrem Gatten zuzusprechen:

„Sei ruhig. Deine treueste Freundin ist bei dir; Du weißt ja, daß ich nicht ohne dich leben kann; wir gehen zusammen in den Tod.“

Am Fuße des Schafotts nahmen die Gatten während des Abschieds voneinander.

Madame Lobergne verlor auch angesichts des Todes ihren Mut, ihre Seelenstärke nicht. Ruhig und gefaßt empfing sie den Todesstreich.



Liebe Schwester!

In dem heutigen Menu schide ich Dir das Rezept von dem Gericht, nach welchem Du schon so lange Verlangen trugst. Es ist das in manchen Gegenden so beliebte Rindfleischragout mit weichen Nüssen und andern Gemüsen. Ueberhaupt ist der heutige Speisetisch gerade passend für den gut bürgerlichen Mittagstisch. Wir hatten am letzten Sonntag

- 1) Eier in Muschelform.
- 2) Fleischragout mit Nüssen.
- 3) Garciertes Rehblatt à la Saint Hubertus.
- 4) Salzer.
- 5) Renschteller Käse.

Die Eier in Muscheln werden wie folgt zubereitet. Man frische Eier kocht man hart, kühlt sie ab, macht sie aus der Schale und schneidet sie in kleine Scheiben. In eine Kasserolle gibt man einen Eßlöffel feine Butter und eine große, feingehackte Zwiebel; man läßt beides dampfen, fügt einen gehackten Eßlöffel Mehl dazu und mischt alles gut miteinander. Ein viertel Liter warme Milch, Salz, Pfeffer, Muskatnuss werden dazugegeben und alles zum Köchen gebracht, wobei man ständig mit einem Eßlöffel rührt und dann alles durch ein Sieb gibt. Diese Sauce bindet man mit einem guten Eßlöffel Krebsbutter. (Die Krebsbutter erhält man am besten aus einer handvoll Krebschärgen, die man mit einem Eßlöffel frischer Butter mischt, worauf man beides zusammen fein zerhackt und die Masse durch ein Sieb reibt.) Natürliche Muscheln werden mit Butter ausgestrichen, zu zwei Dritteln mit den Eiern gefüllt, mit der Krebsbutter übergossen und mit geriebenem Weißbrot überhäutet. Auf jede Muschel legt man ein kugelförmiges Stück Butter und stellt die Muscheln in den Backofen, damit sie etwas bräunen. Sowie sie aus dem Ofen kommen, werden sie sofort zu Tisch gegeben.

Das Fleischragout mit Nüssen. Dazu setzt man in einem großen, hohen Topfe ein sauberes Stück Rindfleisch und vierhundert Gramm frisch zerhackenes Schweinefleisch mit drei Litern

Mit

großer Preisermäßigung

sind zum Ausverkauf gestellt:

Sämmtliche Wintermäntel von Mk. 10.— anfangend

Sämmtliche Abendmäntel „ „ 13.— „

Sämmtliche Tailenkleider „ „ 19.— „

Sämmtliche Jackenkleider „ „ 20.— „

J. Hertz,

Langgasse 20.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Eine praktische Hausfrau.



Mann: „Wie konntest Du mir nur eine solche dumme Krone als Köchin engagieren?“

Frau: „Das verstehst Du eben nicht. Die hat ein solch ehrlich-dummes Gesicht, daß ihr alle Schlächter und Bäcker daraufhin pumpen!“

Vorbereitung.

„Was schneidest Du denn für Gesichter?“
„Will mich Sonntag photographieren lassen; da übe ich mich denn jetzt schon, freundliche Gesichter zu machen!“

Wohlthätig.

A.: „Halt, wuß den Cigarrenabschnitt nicht fort; ich sammle solche für einen wohlthätigen Zweck!“

B.: „Schad'; wenn ich das gewußt hätte, hätte ich sie noch länger abgebissen!“



• • Ein Opfer der Wissenschaft. • •



„Junge, schämst Du Dich nicht, am helllichten Mittage in solchem Zustande nach Hause zu kommen?“

„Opfer der Wissenschaft, Papa — Opfer der Wissenschaft! Professor heute über Alkoholismus doziert und ich Versuchsanstalten!“

Der Menschenfresser.

Natürlich erklärt.

1.



Es sagte plötzlich Frihe: „Lude,
So lies doch, was da in die Bude
Zu seh'n für einen Nickel ist:
Ein Kerl, der nix als Menschen frigt.“

2.



Da sagte Lude: „Det is teuer,
Doch seh'n möcht' ich det Ungeheuer.“
Da sagte Frihe: „Jotte doch,
Ich schneid' ins Segeltuch 'n Loch.“

3.



Da sagte Lude: „Donnerwetter,
Da steht der Aujust uf die Bretter!“
Da sagte Frihe: „Et wär' froh,
Wenn bald die Fütterung jinge los!“



Student: „Die Wohnung gefällt mir, aber Sie haben
ja keinen Arbeitstisch?“

Wirtin: „Ja, bei mir haben bis jetzt immer nur St-
udenten gewohnt.“



4.



Da — wie ein Blitz aus heiterm Himmel —
Ein Hieb, ein Ruf: „Verfluchte Lämmel!“
Da sagte Lude: „Du wird's hell,
Det is mein früh'rer Altjesell!“

~ ~ ~ Aus Sachsen. ~ ~ ~



Der Prokurist Wambelmayer, ä berächtigter Garnivore, siegd uf där Bleisse vermege seiner daitjehen Urdraft und mit Hilfe där Leichdigkeit seines Staiermannes, des Begehariers Strund, über die mitschtardenden Vereine englischer un' gallischer Nationalität.



Unverzeihlich.

A.: „Hast Du Deiner Frau verziehen, daß sie durchgebrannt ist?“

B.: „Nun ja, das habe ich ihr verziehen, aber daß sie gestern wiederkam, ist einfach unverzeihlich.“

Schul-Entschuldigungszettel.

Verehrtes Fräulein! Verzeihen Sie, daß meine Tochter die Schule nicht besuchen konnte, sie hat Ungeheuer gebrochen.

~ ~ ~ Auf dem Lande. ~ ~ ~



— „Zum Teufel, was ist denn mit der Henne los, daß sie ein solches Geschrei macht?“
 — „Nichts besonderes, Herr; sie hat nur gerade ein Ei gelegt.“
 — „Ein Ei? Du lieber Gott, man könnte meinen, daß sie den Grundstein zu einem Monumentalbau gelegt hat.“

~ ~ ~ Sie weiß es. ~ ~ ~



Ged.: „So ein hübsches Mädchen noch unverheiratet?“
 — „Selbstverständlich! Wer sollte denn den Männern den Mund wässrig machen?“

Spitter.

Im Reiche der Liebe sind oft die Höchstgestellten Proletarier.



Einam wandelte im Herbst ich
Nur mit weinem Seelenquers,
Pflückte mir zwei Herbstzeitlosen,
Pfechte sie ans kranke Herz,
Ob das dort verflocht'ne Reid
Nicht verliert an Bitterkeit!

Aber weil das Blumenpflücken
War verboten auf der Au,
Galt ein Wächter des Gesezes
Mich um Nam' und Stand genau —
Auf vier Mark kam mich der Wih!
Keine Blüten der Pflück!

Der Renommist.



„Na, Gadel, wie schaut Du denn aus?“
„Getämpft habe ich mit Nachbars Gahn, aber dem hab'
ich eins ausgezahlt! Dente Dir, mal lag ich unten, mal war
er auf mir, mal kriegt ich eins, mal haekt er auf mich ein,
mal lief ich davon, mal war er hinter mir. Aber gesiegt
hab' ich tüchtig.“



„Um drei Uhr aufgestanden, vier Stunden herumgelaufen,
zwei Stunden steh ich schon hier! Der Hasenbraten, den ich
schießen möcht', der soll mir aber schmecken!“

Schauerhaft.

„Wieder ein Trauerspiel fertig!“ — „So, wem hast Du
denn das gewidmet?“ — „Meiner Schwiegermutter!“ —
„Mörder!“

Unterschied.

Der Idealist liest in den Augen seiner Braut, der Realist
im Grundbuch ihres Vaters.

Derieerbild.



Wo ist seine Frau?



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 278.

Sonntag, den 27. November 1904.

19. Jahrgang

Gesucht und gefunden.

Roman von H. von Gersdorff (Baronin Malibala).

Vorlesung.

Nachdruck verboten.

„Nein. So eigentlich direkt gegen mich wohl nicht“, war die ruhige Antwort, „aber gegen meine Tochter selbst hat er sich ziemlich unzweideutig ausgesprochen, und Hannchen ist viel zu verständig, um nicht Bescheid zu wissen, und ein viel zu gutes Kind, um nicht alles erst mit mir zu besprechen, was irgend Wichtiges in ihrem jungen Leben passiert.“

„Ziemlich unzweideutig?“ fragte ich mit großem Nachdruck, nur auf diese Worte bezugnehmend.

„Ja“, war die Entgegnung, von einem ernststen Lächeln begleitet, „er hat gesagt, sie soll mich darauf vorbereiten, daß er sie zu seiner Frau von mir verlangen würde.“

Ich war wie vom Donner gerührt.

„Wie soll denn das sein können? Diese Worte soll er gesprochen haben?“ stieß ich hervor, — „ein Mißverständnis, ein Sichverhört haben seitens Ihrer Tochter ist nicht denkbar.“

„Gewiß nicht“, sagte er fest und während ich rathlos verstummte, fügte er hinzu: „Wie mir scheint, zweifeln Sie überhaupt an den Worten Ihres Freundes — an ihrer Bedeutung. Dann aber wäre der Herr ebenso unehrlich wie unüberlegt, und soweit scheint ich ihn doch besser zu kennen, Herr von Elsbach. Ein solcher wäre Hannchen nicht näher gekommen.“

„Vor allen Dingen, verehrter Herr Scherlaffen“, sagte ich jetzt sehr energisch, „warten Sie die persönliche Werbung des Herrn Schmidt, die im Laufe dieses Tages erfolgen muß, wenn überhaupt, ab. Meine Auskünfte stehen Ihnen dann zur Verfügung.“

Der Lehrer hatte sich erhoben. Seine Stirn war finster gefaltet.

„In einer der wichtigsten Hinsichten habe ich Ihre Auskunft und Ihre Ansicht hiermit schon erhalten“, sagte er hart, „sie genügt mir, um mein Kind nach Hause zu holen. Hier liegt jedenfalls Wichtiges vor gegen den Charakter des Herrn Schmidt, da man erst die Erklärung seiner Worte und Behauptung abzuwarten hat.“

Ich erhob mich.

„Die muß und wird er Ihnen heute noch geben“, sagte ich, „Glauben Sie mir, daß ich seit einiger Zeit selbst unerklärlichem gegenüber stehe und keine Auskunft geben kann, wo ich selbst nicht begreife. Ich habe dies vorausgesehen und bin nur Ihrem Ersuchen gefolgt, um Ihnen dies zu sagen. Schmidt wird selbst die Angelegenheit ordnen.“

Von den peinlichsten, widersstreitendsten Gefühlen bewegt, verabschiedete ich mich von dem Lehrer.

Ich klopfte an Schmidts Atelierthür. Ein etwas mürrisches „Herein!“ tönte mir entgegen.

Er stand vor der Staffelei und mochte. Aber das große Bild Hannchens war davon verschwunden, und wie lebend blickten mich Rose Conrads große dunkelblaue Augen von der Leinwand an. Es war nur ein Brustbild, in der Art und Auffassung festgehalten, wie ich sie täglich sah mit dem klaren, guten Ausdruck, dem tiefen, etwas forschenden Blick, dem Schimmer eines grüßenden Lächelns wie sie mir am ersten Tage hier entgegengetreten war. Dies Bild hätte ich haben mögen. Gleich, sofort es

mit mir nehmen, vor mich hinstellen und offen, ehrlich mit ihm reden, der Anblick mußte ja Klarheit bringen in mein trauriges verwirrt gewordenes Denken.

„Schmidt“, sagte ich, „gestern stand hier ein anderes Bild auf der Staffelei.“

„Ja. Meine Waise und nur für mich gemalt. Das Mädchen wollte nicht, daß es irgend jemand zu wissen und zu sehen bekäme, und ich glaubte kaum, daß Sie gestern heraufkommen würden. Aber es schadet auch nicht mehr viel“, sagte er gleichmüthig und strichelte etwas an den Augen des Bildes herum. „Ich habe Ihnen etwas zu sagen“ — lenkte ich ab.

„Ja, das dachte ich mir, als ich Sie heute in aller Frühe nach Lubmitten wandeln sah.“

„So, wissen Sie vielleicht auch, was ich Ihnen zu sagen habe?“

„So halb und halb, lieber Leo, daß Sie den Lehrer nach Kräften und nach bester Ueberzeugung gegen mich eingenommen haben.“

„Er erwartet, daß Sie um seine Tochter anhalten werden.“

„Was haben Sie ihm gesagt?“

„Daß Sie die Sache heute noch klarstellen würden.“

„Um — ich hätte gern noch ein paar Tage gewartet“, sagte er so gelassen, als hätte ich ihm einen Theaterbesuch vorgeschlagen, — „aber ich kann's heute ebenso thun.“

Ich zuckte die Achseln und trat ans Fenster. Sollte ich ihm jetzt von meiner nächtlichen Beobachtung erzählen?

Ich sah einen Moment nach ihm hin in sein feines, spöttisches Gesicht und konnte mir das ironische Lächeln etwa vorstellen, mit dem er meine rührende Geschichte angehört hätte, gern bereit, einen Guß kalten Wassers auf meine Flammen zu schütten.

Nein, ich war entschlossen, überhaupt nicht mehr mit ihm zu sprechen, nicht über Wichtiges wenigstens, sondern mir von anderer Seite über das, was mich bewegte und interessirte, stehen den ruhigen Gewißheit zu verschaffen.

Als ich mich der Thür näherte, sagte er noch etwas, das mich aufs höchste reizte.

„Eigentlich thun Sie mir leid, Elsbach. Im ganzen keine sehr angenehme Begabung, das Vertrauen von aller Welt zu gewinnen und dann noch mit Ihrer Ehrenhaftigkeit und Dankbarkeit ausgerüstet zu sein, es verdienen zu wollen — thun Sie mir den Gefallen und gehen Sie ein wenig aus dem Licht — in diese lieben, vertrauensvollen Augen fällt sonst zu viel Schatten durch Ihre werthe Person.“

Empört verließ ich das Atelier und ging hinunter, um Rose Conrad zu suchen.

Keine Minute längere Zögerung.

Sie, das wußte ich, würde klar und wahr und ohne Winkelzüge mir aus der grimmigen Herzensnoth helfen, so oder so — ein barmherziges Ende machen.

Auf der Treppe begegnete ich dem Hannchen. Wahrscheinlich war auch an ihrem Bild noch etwas zu thun, und sie schlich jetzt zu ihm hinauf, denn es sollte ja niemand wissen. Himmel, sah das

Mädchen verstört und verweint aus. Sie blieb unmittelbar vor mir stehen:

„Witz, kann ich Sie eine Minute allein sprechen? Ich fürchte, daß irgend etwas sehr Schlimmes geschieht“, schluchzte sie.

„Im Augenblick kann ich Ihnen nicht helfen“, sagte ich hart, denn Schmidts spöttische Worte hallten mir noch in den Ohren von der peinlichen Begabung, das Vertrauen aller Welt zu gewinnen.

„Ach, lieber Herr von Elsbach, der Vater ist hier und er will gleich den Herrn Schmidt sprechen und —“

„Das ist das Beste für alle Theile“, sagte ich ungerührt, „daß soll er nur thun.“

Der Schulmeister mußte mir auf dem Fuße gefolgt sein. Eigentlich sehr begreiflich, daß er den Besuch des Herrn Schmidt abzuwarten nicht gesonnen war.

Ich hatte jetzt nur einen Gedanken, nämlich an meines eigenen Lebens Wohl und Weh — an sie, an Rose!

Jedenfalls mußte auch sie Klarheit bekommen, wenigstens indirekt gewarnt werden, wenn ich diese Nacht geträumt — hatte!

In den unteren Räumen traf ich niemand, und tiefe Stille umgab mich. Ich trat in Herrn Conrads Zimmer und schloß rasch die Thür hinter mir, denn jeden Moment konnte Hannschens Vater durch den Flur kommen, um Herrn Schmidt „aufs Dach zu steigen.“

Ich aber war entschlossen, keinem Menschen mehr zu begegnen und Rede zu stehen oder sein Vertrauen zu empfangen, ehe ich nicht das meinige jemand erwiesen hatte, und zwar nur ihr!

Auch hier niemand, außer Leo, meinem glücklichen Namensvetter. Dieser Anblick besänftigte mich bedeutend, und ich mußte beinahe lachen, als er, auf mich zukommend, sich langsam an mir emporrichtete und seine großen, treuen Hundeaugen so ernst auf mein Gesicht heftete, mit jenem den Hunden eigenen stets bittenden Blick darin, als wolle auch er sagen: „Kann ich Sie einen Moment allein sprechen?“

„Nein — alter Freund, lieber Hundeleo“, sagte ich, liebevoll seinen großen Kopf streichelnd, „ich bin außer Stande, Sie zu verstehen oder Ihnen zu helfen, und kann Sie nur beklagen, wenn Sie sich etwa in nur annähernd ähnlicher Herzensangst befinden wie ich, der Menschenleo!“

Er wurde, wahrscheinlich durch meine warmgeführte Rede beglückt, so jubringlich, ja unbescheiden vertrauensvoll, daß er versuchte, die breiten Branten auf meine Schultern zu legen und mir liebevoll das Gesicht zu ledern.

Ich wehrte ihn ab.

„Psui! Laß! Du dumme Kerl! Wenn du sie nur annähernd so lieb hast wie ich, würdest du immer und immer nur bei ihr sein und keinem Menschen auf Erden weiter dein Vertrauen schenken als ihr allein —“

Er wurde nur erregter und ungestümer in seiner zärtlichen Vertraulichkeit, bis uns beide der sanft gebieterische Ruf von der Schwelle her auseinanderriß:

„Nicht doch! — Hierher — Leo!“

Wir stürzten auf sie zu und warfen sie beinahe um vor bedingungslosem, stürmischem Gehorsam —

Sie hat Schmidt nie geliebt, hätte ihn gar nicht lieben können! Sondern sie hat mir, nur mir gehört mit ihrem ganzen Wesen vom ersten Tage an, wo sie mich kennen gelernt hat, eigentlich schon früher; seitdem sie meine Bücher kennt, hat sie mich schon unbewußt geliebt! Schmidt, der Klügste der Klugen, hat es sogleich gemerkt, wie er uns nur einmal beisammen gesehen hat. Aber er hat auch gemerkt, daß ich blind, ganz blind war in gewisser Weise und die schöne, frische Rose gar nicht sah, die mir entgegenblühte. Er hat wohl gewußt, daß ich „zu verwöhnt“ war, daß mein Geist und Herz in der Atmosphäre Berlins und all seiner interessanten Kreise für die Liebe eines so einfachen Mädchens gar nicht mehr dankbar sein könnte und daß ich nur darüber lächeln würde, wenn ich sie etwa je bemerkte! Rose hat das selbst schon gefühlt, damals in Jablonken zuerst, als sie Isabe kennen lernte und in ihr die Art Frauen, welche ich verehrte!? Schmidt aber hat gemeint, daß gerade nur sie, Rose Conrad, die rechte für mich sei, die einzige, die für mich passe und mit der ich glücklich werden könne. Da habe er es versucht, mir die Augen zu öffnen, mich auf mein eigenes Herz aufmerksam zu machen durch das allereinfachste Mittel: durch Eifersucht, durch die Furcht, einen Schatz zu verlieren, den ich unbewacht gelassen und den ich nun von einem andern bewundern und begehrt sehen sollte.

Zuerst hatte sie natürlich gemeint, daß Schmidt ihr im Ernst seine Kuldigungen darbringe, und weil sie zu gleicher Zeit gefühlt habe, wie ich mich zurückzog und immer weniger mit ihr sprach, sie fast gar nicht mehr beachtete, da habe sie gelegentlich Schmidt ganz ernst abgewiesen, und es sei zu einer Aussprache

zwischen ihnen gekommen, sie wisse selbst kaum wie, aber Schmidt habe ihr alles so leicht gemacht, eigentlich habe nur er gesprochen, sie habe nur „ja“ und „nein“ sagen brauchen. So herzlich und einfach, ein Bruder hätte nicht liebevoller zu ihr sprechen können, ihr Vertrauen nicht unbedingt erlangen können.

(Schluß folgt.)

Denkspruch.

Der Welt mehr geben als sie uns gibt,
Die Welt mehr lieben als sie uns liebt,
Nie um den Beifall der Menge werben,
Macht ruhig leben und selig sterben.

Bodenstedt.



Familie Wachtritz in St. Louis.

Von Käte Lubowski.

(Nachdruck verboten.)

„Machen wir, Alte! Ganz gewiß! Zieh' kein Gesicht und spare Deine philosophischen Betrachtungen über die sonderbaren Auswüchse der menschlichen Phantasie noch vier Wochen auf!“ sagte der Kommerzienrat Hermann Wachtritz, der sich seit wenigen Monaten in die vornehme Villa im Grunewald zurückgezogen und die Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten seinem Sohn überlassen hatte, zu seiner besseren Hälfte. Frau Marie Wachtritz verzog das feine, schmale Gesicht in zorniger Ungebulb.

„Ich bitte Dich, Hermann, das kann doch unmöglich Dein Ernst sein. Das Mädel kennt noch so wenig von ihrem schönen, deutschen Vaterlande, und da willst Du sie nach St. Louis zur Weltausstellung schleppen?“

„Wenn Dir der Ausbruch paßt, ja, Mutter! Will ich und tu' ich. Am zehnten mit dem Schnellhampfer „Moltke“ fahren wir von Hamburg ab, Du, sie und meine Wenigkeit.“

„Mann,“ sagte Frau Wachtritz ganz sanft und haschte nach ihres unternehmungslustigen Eheherrn Hand. „Nimm doch Vernunft an. Was willst Du uns in Gefahr bringen! Wie schön war es im vorigen Jahre in Thüringen, wie herrlich in Tirol und Karlsbad!“

„Herrlich nennst Du das, o sancta simplicitas! Mir haben die Wassertreter und Tauläufer, die, wie weiland Adam und Eva bekleidet, von der hohen Sonne zur Wartburg ihre Fas machten, die Freude an dem gestuhten und geschneigten Tannenreichtum, ebenso wie der stete Anblick der pusten- den Zeitmaschinen auf der Karlsbader Kurpromenade, den Geschmack an dem unergleichen Kaffee und dem erstklassigen Gebäck vergällt. Sündhaftes Geld hat es dazu gekostet, von dem anderen, meiner Ruhe und Behaglichkeit, gar nicht zu reden.“

„Aha. Warum sagtest Du das letzte nicht sogleich, Alter? Das Jonglieren mit dem wahren Grund bin ich an Dir nicht gewohnt.“

„Weil ich annahm, Du müßtest es mir nachfühlen, daß mir das Reisen in meinem Vaterlande aus einem Grunde verhaßt ist, der oft genug zwischen uns erörtert wurde. Nix- gends bin ich sicher, daß dieser verfluchte Federfuchser unserer Anneliese nicht nachspürt.“

„Was das für ein Wort ist, Federfuchser.“

„Ist er vielleicht ein Raugraf? Ja? Schreibt Skizzen ... macht geistige Lustsprünge, bei deren Genuß man sich das Hirn verrenkt — und Gedichte. Gedichte ... wenn ich bloß dies Wort höre, krieg' ich schon Schwindelanfälle. Aber das Wichtigste hätte ich beinahe vergessen ... dann macht er auch noch Berichte. Der P. schlug den L ... der A. hat bei der K. erbgeschlichen ... die Apfelernte wird voraussichtlich ergiebig und die Heringe werden ungeräuchert gefangen.“

„Du kennst diesen Mann aber doch gar nicht, Hermann. Deshalb ist es ungerecht und kurzfristig, hartherzig und Deines klaren Denkvermögens unwürdig, daß Du Deine Tochter so quälst.“

„Na, ... da wären wir ja wieder einmal so weit, Mutter! Aber heute wird nicht gezankt. Wenn Du also partout die wahren Gründe für die festbeschlossene Reise wissen willst, so höre mal ordentlich zu. 1. habe ich die Mittel dazu; 2. soll unser Mädel Gelegenheit haben, einen anderen Mann kennen und vielleicht lieben zu lernen; 3. dieser Windhund von Dichters Gnaden kann nicht hinterher-

... Darum habe ich auch bis jetzt mit meinen Mittellungen geschwiegen. In vier Tagen geht unser Schiff. Mit einer Benachrichtigung hat es gute Weile, da euer Ideal zurzeit in Norwegen den Schneeschuhstanz liest. Du siehst also, liebe Frau ... es ist alles wohl überlegt und festgelegt. Solltest Du noch irgend welche Einwände zu machen haben, so schreibe sie, bitte, auf. Ich fahre jetzt nämlich zu Vorchardt und hole nachher die Tickets ab. Good by, Frau Kommerzienrat Wachttrich!" ...

In St. Louis auf dem quaisquare ist der Teufel los! — Pardon für das Wort. Aber jedes andere reichte nicht an die Natürlichkeit heran. Die Trümmer der „Smelting & Refining Company“, die der letzte Brand schuf, ragen aus der Ferne empor. Sie sind der einzige dunkle Punkt in dem grellen, buntfarbigen Bild ... das die Augen blendet. William Weil, der offizielle Kapellmeister der Weltausstellung, schwingt seinen Taktstock aus den mit Feuerlilien und duftlosen Rosen umwundenen Hallengängen des Musiktempels heraus ... Fanfaren schmettern ... Fahnen winnen ... grinsende Negerlabies machen ihre grotesken Luftsprünge am Trapez ... ein Mister aus irgendwoher schludt statt des üblichen Feuers ... blanke Dollars, die ihm gläubige Fremde anvertrauen, um sie abends auf natürlichem Wege seinem Körper zu entziehen und in Sicherheit zu bringen ... goddam ... es ist wahrhaftig, als wenn an diesem Platz ein Karrenhaus seine Pforten geöffnet hätte.

Das denkt auch der Kommerzienrat Wachttrich, der wie betäubt an der Ecke der 16. Street steht und mit den Augen nach den Seinen sucht. Wo sind sie hin? Untergegangen in dem tosenden Gewirr der verschiedensten Völkersprachen ... ihn allein lassend in der Woge, die seine Gedanken zusammenspielt ... Wie ein verlassenes Kind steht er da ... wenn er wenigstens das verfluchte Räuberweib verstehen könnte! Aber das hat nur die Anneliese raus. Darum weiß er auch gar nicht, was der Mann mit dem glattrasierten, energischen Gesicht, der ihn umkreist, wie die Biene das Kleefeld, von ihm will.

Erst als er handgreiflich wird und Miene macht, ihn mit sich zu schleppen ... versteht er sein Begehren! ... Der Kerl hält ihn offenbar für einen Taschendieb oder ähnliches. Seine Hand greift in die Brusttasche, um die Legitimationspapiere herauszuholen ... profit Mahlzeit ... tempi passati — Hermann Wachttrich ... oder zu deutsch „gewesen“ ... Der Detektiv lächelt nachsichtig und überlegen. Seine Hand faßt in den Halskragen des eleganten Rockes. Der Kommerzienrat wehrt sich verzweifelt. Ihm ist sehr elend zu Mut ... Der infame warme Tierkuchen und darauf das eiskalte Bier, die sich für 50 Cents unter General Cronjes Kommando präsentierenden Burenkämpfer ... der Ärger über das Spiel mit dem Heiligsten, bei dessen Verteidigung sie Heimat und Recht verloren ... liegen ihm wie Bleistücke im Magen. Nun noch das hier.

„Der Herr ist mein Freund“, sagt in diesem Augenblick eine feste Männerstimme in fließendem Englisch an seiner Seite. „Ich legitimiere ihn. Hier ist meine Karte und da zwei Dollar ...“ „Good by ... Mister.“ Die breite Hand fährt aus dem kommerzierrätlichen Halskragen in die eigene Tasche und versenkt mit verbindlichem Kopfschlagen dort etwas Blühendes ... Eine Minute später sind sie ihn los.

Wachttrich mustert den Fremden, der ihm soeben den größten Dienst leistete, mit einem Gemisch von Dankbarkeit und Neugier. Ein unendlich wohlthuendes Gefühl überkommt ihn, als er die gut deutsche Entgegnung auf seinen Dank hört. Sie sind bald in ein angeregtes Gespräch verwickelt. Der junge Deutsche, dessen Namen er leider in dem Lärm nicht verstanden hat, beruhigt seine Bedenken wegen der verlorenen Seinen und schlägt einen kurzen lunch in dem Monkey-cellar vor.

So sitzen sie denn beisammen wie zwei alte Bekannte und plaudern von der Heimat ... Wachttrich gefällt die frische, kluge Art des Landsmannes immer mehr. Ihm ist noch niemals ein Mensch begegnet, der solchen Zauber auf ihn ausgeübt hat. ... Ja ... er ertappt sich sogar auf dem Wunsche ... daß seine Anneliese diesen Mann kennen lernen muß ...

Als er ihn eine Stunde später bis an das Hotel geleitet, haben sie sich für morgen zum Diner an der nämlichen Stelle verabredet. ...

„Und mit diesem wildfremden Menschen, dessen Namen Du nicht einmal weißt, sollen wir speisen ... Vater?“

sagt Anneliese Wachttrich nach dem Wiederfinden voll zorniger Empörung.

„Zarvoll, mein Döchtling.“

„Wenn es nun aber einer jener hier zu Duzenden umherlaufenden Hochstapler ist?“

„Hat sich was von wegen Hochstapler. Ein ehrlicher, guter Kerl ist es. Dafür bürgt meine Menschenkenntnis. Ich gehe sogar so weit, zu sagen ... es würde mich unendlich freuen, wenn ihr zwei beide Gefallen aneinander fändet.“

„Aber Du weißt doch nichts von diesem Menschen, als daß er zwei Dollar für Dich geopfert und nachher Deinen Wein getrunken hat.“

„Das andere bekomme ich schon, Grünshnabel. Meinst Du, hier gäbe es vielleicht keine Auskunftsbureaus oder sowas?“

„Vater“, sagt Anneliese jetzt leise und traurig, ... wenn Du wüßtest, wie weh' mir Deine Worte tun. Der, den Du um meiner Liebe willen hättest kennen lernen müssen, hat umsonst um eine Annäherung gebeten. Diesem zufällig angefundenen Menschen drängst Du sie förmlich auf. So gar den brieflichen Verkehr hast Du uns verboten. Ich weiß seit Wochen nicht mehr, wie es ihm geht. ...“

Der Kommerzienrat hört die letzte Klage gar nicht. Er ist zu sehr mit dem kommenden Diner und der Begegnung beschäftigt, um sich das alte Klagelied seines Kindes zu Herzen zu nehmen.

Er schmunzelt zufrieden, wie sie in den grellen Sonnenschein hinauskommen. Sein schlankes, schönes Kind erregt hier Aufsehen.

Die Damen bleiben vor den prächtig decorierten „flower-windows“ stehen. Das ist ihm zu langweilig. Er geht zu seinem neuen Freunde in den monkey-cellar ... seine Damen werden die wenigen Schritte schon allein zurechtfinden.

Der Landsmann hat einen schattigen Tisch belegt und kommt ihm erfreut entgegen. Die erste bottle ist bereits geleert, als Mutter und Tochter Wachttrich endlich kommen.

Aus Annelieses Mund tönt ein Schrei ...

„Otto ...“

„Anneliese ... darling ... das ist eine Ueberraschung ...“

Und sie liegen sich in den Armen und küssen sich.

„Wie kommst Du bloß hierher ...?“

„Und Du erst, Anning?“

„Ach Gott ... ist das wunderschön. ...“

„Aber wer hat Dir nur gesagt, daß wir ...?“

„Niemand ... der Zufall ließ mich gestern Deinen Vater in der mißlichen Lage finden ... Du weißt ja, daß ich ihn oft genug aus der Ferne sah. ...“

„Dante“, sagt der alte Wachttrich, und er tut, als ob er bitterböse sei. Aber er denkt gar nicht daran. Der Mann gefällt ihm.

Da fäßt er zwei weiche Arme um seinen Hals.

„Vater, guter, einziger Vater, nicht wahr, jetzt gibst Du ihn mir?“

„Herr Wachttrich ... ich biete Ihrem Kinde eine gute, auskömmliche Position. ... Ich bin nicht mehr der brotlose Federfuchser, sondern seit acht Tagen der Chefredakteur der „Inter Ocean Newspaper“ mit 10 000 Dollar Jahresentlohnung. ... Sagen Sie „Ja“.“

„Erst laß mich mal gefälligst los, Krabbe. Du hast beinahe noch einen schärferen Griff, als gestern der Arm des Geseßes ... Ich muß mich mal erst mit Deiner Mutter besprechen! Was sagst Du dazu, Marie?“ Die zarte Frau lächelte still und glücklich.

„Ich sage: Gib ihnen Deinen Segen, Alter. Aber den Vorwurf, daß Du ein schlechter Rechenmeister bist, kann ich Dir nicht ersparen. Wieviel billiger hätten wir diese Verlobung zum Beispiel in unserem Grunewald feiern können!“

Antworten kann der Kommerzienrat jetzt nicht darauf. Ihm sitzt etwas in der Kehle, das vielleicht ein Atom des Staubes ist, der gleich einer leichten Wolke in dem eleganten „saloon“ umhergeschwebt. ...

Die Brandung tost. Mister Weil fährt mit der ihm eigentümlichen Grazie die gymnastischen Übungen vermittelt eines Taktstodes weiter aus. Toiletten rauschen ... Diamanten glänzen, und auf den Kuppen der „Philippinen-Ausstellung“ brennen rote Sonnenfeuer.

In dem weinumrankten Salon nebenan singt eine jubelnde Frauenstimme das alte Lied:

„In east and in west
The low is the best.“
(In Ost und in West
Ist die Liebe das Best!)

Und das junge, selige Brautpaar singt es leise mit. ...



Welches sind die schönsten Augen? Nun die blauen, gewiß die blauen! Dichter und Schriftsteller haben sie zu allen Zeiten und in allen Sprachen gepriesen, Maler von jeher mit Vorliebe in ihren Bildern verherrlicht, und Du selber, hast Du nicht einmal schon im Banne eines blauen Augenpaares gestanden und gemeint, es gäbe nichts Herrlicheres auf Erden? Augen, blau wie Kornblumen, wie Veilchen und Kleeblätter, wie Vergißmeinnicht, Augen, blau wie Saphire und Türkise, blau wie der Äther und der See, Augen, welche die tiefe, geheimnisvolle Bläue, die wir an dem Neugeborenen bewundern, bewahrt haben, Augen, deren Blau durch schwarze Wimpern gehoben wird, Augen, welche die Farbe des Himmels tragen und die, wie ein italienisches Sprichwort sagt, den deutschen Frauen gegeben wurden, um ihre Männer für den oft trüb umwölkten nordischen Himmel zu entschädigen, ja blaue Augen sind schön! — Aber sind es die braunen weniger? „Sie hat zwei Auglein, die sind braun, hüte Du Dich!“ heißt es nicht umsonst im Volkslied und schon mancher, den alle blauen Augen kalt liegen, verlor seine Ruhe um eines Blickes aus brauner Augen willen. Braune Augen, bald hell und neckend in die Welt blühend, dem Dichterworte „Auf schelmische Launen deuten die braunen“ Recht gebend, und bald schon und furchtsam, wie das sanfte Auge des Rehens und der Gazelle. Augen, braun wie die Aue, die aus der Schale bricht, braun, wie der dunkle Sammet der Aurore, braun wie die See, die vom Dornbusch winkt, ja, braune Augen, die nicht bleichen, wie die blauen, braune Augen sind schön! — Stehen sie aber nicht zurück gegen schwarze Augen? Gibt es etwas Zauberhafteres, als „eines schwarzen Auges Gefunkel?“ Schwarze Augen, in deren Nacht man sich versenken möchte, versenkende Augen, aus denen der Blick zuckt wie der Strahl aus der Gewitterwolke, Augen, schwarz, wie ein Judith sie haben mußte, wie sie verführerisch aus dem Schleier der Orientalin blitzen, Augen, schwarz auf bläulichem Grunde schimmernd, schwarz wie der Fittig des Raben, schwarz, wie Kohle und Jet, ja schwarze Augen sind schön! — Und doch gibt es Leute, welche graue Augen den schwarzen vorziehen. Und verdienen die grauen Augen diesen Vorzug nicht? Sind sie nicht schön in dem anspruchslosen, milden Grau, das dem sanften Licht des Abends gleicht und dem Duft, der ferne Berge umzieht? Graue Augen, hell wie Stahl und Quecksilber oder sanft, wie Taubenaugen, graue Augen, deren treuer Blick das Herz gefangen nimmt für immerdar, ja, graue Augen sind schön! — Aber die schönsten sind es doch nicht. Nicht die blauen und nicht die braunen, nicht die schwarzen und nicht die grauen, auch nicht die grünlichen, für deren eigenartigen Glanz moderne Dichter schwärmen, vermögen wir als solche zu nennen. Die schönsten Augen, das sind die Augen, mit denen die Liebe uns anblickt. Die Augen unseres Kindes oder Weibes, die Augen unseres Gatten oder Geliebten, das sind für uns die schönsten auf dieser Welt, welches auch immer die Farbe ihres Iris sein möge.



Im South-Kensington-Museum zu London befindet sich unter Glas und Rahmen eine Nummer der Quarterly-Review aus dem Jahre 1819, worin sich ein merkwürdiges Urteil über das Projekt einer Eisenbahn mit Dampftrieb findet, die zweimal schneller als die Post fahren sollte. „Wir sind,“ so schreibt die weltblickende Redaktion, „nicht Befürworter phantastischer Projekte, welche sich auf nützliche Institute beziehen. Die Idee einer solchen Eisenbahn ist praktisch nicht durchführbar. Ebenso lächerlich wie absurd ist der Gedanke, daß ein Dampfswagen zwei mal so schnell fahren sollte, wie unser Postwagen. Mit größerem Rechte ließe sich erwarten, daß man im Artillerie-Laboratorium zu Woolwich mittels einer Rakete befördert werden könnte, als durch eine Lokomotive, die doppelt so schnell liefe, wie unsere Postwagen.“ Wir lächeln heute über diese Kurzsichtigkeit der damaligen Generation, haben wir es doch „gar herrlich weit gebracht!“ Ob unsere Nachkommen aber nicht über uns einst lachen werden, wenn sie statt in der Eisenbahn im lenkbaren Luftballon reisen?

Aufgaben und Räthsel.

Versteckträthsel.

In jedem der nachstehenden Wörter ist ein Wort versteckt von der angegebenen Bedeutung. Die Anfangsbuchstaben der zu suchenden Wörter nennen, richtig geordnet, ein Sprichwort.

Pier, Wein, Selterwasser, Kaffee sind Getränke. (Geographische Bezeichnung.)

Färnber liegt an der Reine. (Baum.)

Die Brille trägt die Sehkraft des Auges. (Stadt.)

Er beinachte auf seiner Reise die Städte Hannover, Welle, Danzig und Königsberg. (Mythische Person.)

Die Maschine werde ich neu montiren lassen müssen. (Tier.)

Er lief wie der Wind davon. (Fluß.)

Die Vaterlandsliebe muß in der Jugend gewekt werden. (Vorname.)

Hermine, komm in den Garten, es regnet nicht mehr. (Stadt.)

Mein Freund in Bittau sendet mir stets die neuesten Berichte. (Zahl.)

Reißt du was Serpentine ist? (Flüssigkeit.)

In Schwerin kannte er keinen Menschen. (Fürstentitel.)

Ich werde mir die Briefe selbst von der Post abholen. (Tier.)

Citatenräthsel.

Aus jedem der nachstehenden Sätze ist ein Wort zu nehmen; sind die richtigen Wörter gewählt, so nennen dieselben, nacheinander gelesen, ein Citat von Schiller.

1. Was du nicht willst, was dir geschieht, das thut auch keinem andern nicht.
2. Du, du liegst mir im Sinn.
3. In den Augen liegt das Herz.
4. Mit meinem Mantel vor dem Sturm beschütz' ich dich.
5. Der Himmel ist hoch und der Jar ist weit.
6. Mit dem Pfeil, dem Vogen.
7. Wenn mir dein Auge strahlet.
8. So bald du dir vertraust, so bald weicht du zu leben.
9. So willst du treulos von mir scheiden.
10. Hoher Sinn liegt oft im kind'schen Spiele.
11. Wenn du fein fromm bist.
12. Spät kommst du, doch du kommst.
13. Mut, er ist das beste Gut!
14. Was soll ich in der Fremde thun, die Heimat ist so schön.
15. Wie du mir, so ich dir.
16. Gesteh deine Schuld mir offen ein.
17. Sein oder Nichtsein, das ist die Frage.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer.

Kreuzräthsel.

Al	gen
Au	is
Bin	sen
Sa	ra

Algen, Aulis, Binsen, Sara, Senlis, Albin, Alsen Augen, Bingen, Sagen, Rasen, Lissa.

Rebus.

Ein eigenes Auge ist besser als zwei fremde.